

Simon Maierhofer

Schule: Privatgymnasium Sacré Coeur Graz

Betreuende Lehrkraft: Mag. Barbara Hyll

Thema 2

Die offene Frage: „Wer bist Du?“ soll immer wieder gestellt werden, ohne eine abschließende Antwort zu erwarten. Das fortgesetzte Interesse am Anderen und das Begehren nach Anerkennung bleiben das Ziel, ohne in der Feststellung „jetzt weiß ich, wer du bist“ zum Schweigen gebracht zu werden.

Judith Butler: Kritik der ethischen Gewalt, 2003, S.57

Ich, Du, Wir – Von Identität und Realität

Wir leben im Zeitalter des Hyperindividualismus. Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben wir uns sowohl philosophisch-akademisch als auch persönlich sowie gesellschaftlich von der Idee des Absoluten verabschiedet. In der Philosophie setzten sich die Ideen des Post-Strukturalismus und anderer postmoderner Strömungen durch und Konzepte, die seit den Anfängen der Philosophie im antiken Griechenland mehr oder weniger bestanden, wie die Idee einer absoluten Wahrheit oder der objektiven Realität wurden angezweifelt oder ersetzt. Nun sprach man von subjektiver, konstruierter Realität, die keine absoluten Begriffe erlaubt. Politisch wurden utopische Ideologien mit Wahrheitsanspruch fast gänzlich abgelehnt. Anstatt von faschistischen oder marxistisch-leninistischen „realsozialistischen“ autoritären Systemen setzte sich im Westen die liberale Demokratie durch. Im Liberalismus ist der wichtigste Begriff „Freiheit“, die jedem einzelnen auf allen gesellschaftlichen Ebenen zustehen soll. Man soll offen seine Identität ausleben können, zum Beispiel durch Kundtun der eigenen, persönlichen Meinung, aber auch durch freie, wirtschaftliche Unternehmungen. Das Individuum steht im Zentrum dieser Ideologie. Doch diese Konzentration auf das Ich vergisst das Du und das Wir. Das Kollektiv wird ausschließlich als Gefahr für das individuelle Subjekt wahrgenommen und nicht etwa als Chance, das Individuum zu schützen und ihm zu helfen sich selbst – auch in der Gemeinschaft – zu verwirklichen. Das Individuum wird stilisiert, die Probleme, die sich dadurch ergeben, werden ignoriert. So ist etwa Einsamkeit eine Folge von fehlender Gemeinschaft. Abgründe, die sich in den meisten Menschen auftun – Hass, Angst, Depression, Gewalt, Isolation, Hoffnungslosigkeit –, können nicht von der Gemeinschaft abgedeckt werden. Andererseits fällt der direkte soziale Druck, der durch eine starke

Gemeinschaft entstehen und der auch solche Abgründe in den Menschen hinterlassen kann, wenn man die Regeln, Normen und Gesetze nicht konformistisch befolgt, weg.

Abgesehen von diesen konkreten, auch politischen Schwierigkeiten und Problemen, die ein betonter Individualismus mit sich bringt, muss auch in der Philosophie die Frage nach der Rolle des Einzelnen gestellt werden. Denn das Individuum kann niemals ausschließlich für sich, unabhängig und frei handeln, es bewegt sich in einer Realität mit jenen Subjekten, mit denen es interagiert. Doch diese gemeinsame Realität kann nicht als objektive, absolute Realität verstanden werden, vielmehr ist es eine kollektiv subjektivistische Realität. Ohne diese wäre jegliche Kommunikation, jeglicher Austausch, jegliche gemeinsame Erfahrung und Handlung praktisch unmöglich. Wie entsteht aber nun diese gemeinsame Realitätsebene? Wenn ein Subjekt auf ein anderes trifft, treffen auch zwei subjektive Welten aufeinander, deren Zentrum das jeweils eigene Ich darstellt. In einem hypothetischen Szenario, in dem das Subjekt ohne andere Subjekte existiert, wäre der einzige Bezugspunkt das eigene Ich, der einzige Referenzrahmen die eigenen Erfahrungen, da das Ich die einzige erkennbare Autorität darstellen würde. Nach dem Freud'schen Persönlichkeitsmodell würde das Über-Ich fehlen, das Es bliebe verborgen, aber hätte einen stärkeren Einfluss auf das Ich, denn das Über-Ich könnte nicht als Gegenpol fungieren. In der Theorie von Freud wird das Über-Ich eher negativ gesehen, da es für die Repression, die Unterdrückung des Es verantwortlich ist, jedoch wäre in kompletter Abwesenheit einer solchen Persönlichkeitsebene die Person unvollständig. Der vom Es kontrollierte Mensch wäre kein Mensch mehr, sondern Tier. Triebe würden den Geist übernehmen und beherrschen, das Menschliche würde dabei verloren gehen. Daher ist dies ein hypothetisches Szenario, denn das Ich kann nicht isoliert vom Über-Ich gesehen werden. So wie das Individuum Teil des Kollektivs ist, ist das Kollektiv Teil des Individuums. Ohne Ich kein Du, aber auch ohne Du kein Ich. Die Beziehung und Interaktion mit anderen Menschen, das Sein und Wirken in einer Gesellschaft ermöglichen erst das Menschsein. So verschiebt sich das Zentrum der Realität beim Aufeinandertreffen mit einem anderen Subjekt nicht etwa zum Du, sondern es liegt nun irgendwo zwischen Ich und Du. Natürlich nicht genau in der Mitte, bei manchen ist es näher beim Du oder dann auch beim erweiterten Du, dem Ihr, bei manchen näher beim Ich. Aber das absolute Abschirmen des Ichs gibt es genau so wenig wie das komplette Aufgehen des Ichs im Du.

Wie kann man sich diese Realitätswahrnehmung vorstellen? Vereinfacht gesagt: Wenn ein Subjekt einem anderen begegnet, entsteht eine neue Realitätsebene, die die alte, stark subjektiv geprägte Realität Großteils ersetzt. Auf unser Leben angewandt bedeutet das dann

nicht, dass jede neue Begegnung, jedes neue In-Beziehung-Setzen eine neue Realitätsebene entstehen lässt. Da das Individuum Teil einer Gesellschaft ist und somit gleichzeitig mit allen anderen Menschen, die ebenso an dieser Gesellschaft beteiligt sind, in einer Beziehung steht, ist diese „neue“ Realitätsebene von Anfang an die, die der Mensch wahrnimmt. Die reine subjektive Realität ist lediglich eine hypothetische Annahme, mit deren Hilfe man die kollektiv subjektivistische Realität erklären kann. Denn diese ursprüngliche Begegnung mit dem anderen Subjekt, die uns erkennen lässt, dass es eine größere Instanz gibt als das Ich, nämlich das Wir, findet in dem Moment, in dem wir geboren werden, statt. In diesem Augenblick kann die eigene Existenz noch als unbewusst gesehen werden, die Wahrnehmung ist sehr eingeschränkt und der rationale Geist noch nicht entwickelt, jedoch sind wir umgeben von anderen Menschen und bereits Teil eines Kollektivs. Man kann also sagen, dass die gemeinsame Realität noch vor der Entwicklung des Ichs existiert. Das Ich wird im Kontext der kollektiv subjektivistischen Realität gebildet und diese – um es mit Kant zu sagen – ist a priori. Sie ist die Grundlage für unsere Wahrnehmung, für unser Verständnis, sie ist die Bedingung der Erfahrung. Alles was wir zu wissen glauben, alle Erfahrungen, die wir machen, und alle Handlungen, die wir vollziehen, sind auch abhängig vom Wissen, von Erfahrungen und Handlungen anderer. Trotzdem geht das Individuelle dabei nicht verloren. Wir haben einen Handlungsspielraum, in dem wir unserem Sein Ausdruck verleihen können, nur können wir uns dabei ausschließlich im Rahmen der kollektiv subjektivistischen Realität bewegen. Diese Erfahrungen, die wir selbst machen und die persönlich, aber nicht komplett losgelöst vom größeren Ganzen sind, wären bei Kant a posteriori und erweitern unsere Realität. So ist die Begegnung zwischen zwei Subjekten, die sich ja beide in der kollektiv subjektivistischen Realität bewegen, nicht die Begegnung zweier Gleichen. Sie bringen ihre eigenen Erfahrungen, Vorstellungen und Ideen, die sie a posteriori erlangt haben, mit in das Aufeinandertreffen, die Bedingungen, unter denen diese Interaktion stattfindet, sind a priori jedoch dieselben.

Bei Kant waren Raum und Zeit die wichtigsten a priori Bedingungen, doch wenn man diese aus einer postmodernen Perspektive betrachtet, kann man sie nicht als absolut verstehen. Wir haben nur eine bestimmte, subjektive Wahrnehmung von diesen – da laut Einstein Raum und Zeit relativ sind, hat diese Aussage auch eine naturwissenschaftliche Basis – und können nicht annehmen, selbst wenn wir das gesamte Wissen von allen Menschen, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben, bündeln, ein ganzheitliches Verständnis von diesen physikalischen Gegebenheiten zu erlangen. Dieses Beispiel erklärt den subjektiven Teil der kollektiven Realitätsvorstellungen. Auch wenn wir uns als Gesellschaft auf eine grundsätzliche

Realitätswahrnehmung geeinigt haben, ist diese nicht absolut. Sie ist schlichtweg die Summe von subjektiven Wahrnehmungen, Erfahrungen und Ideen, die sich insgesamt zu einem größeren Ganzen zusammensetzen. Auch sollte bedacht werden, dass bei der Bildung eines Konsenses manche Subjekte und Gruppen von Subjekten mehr Einfluss und Autorität erhalten als andere. Weiters ist diese kollektive Wahrnehmung historisch gewachsen und baut auf vergangener Erkenntnis, Erfahrung und Wissen auf. Daher ist die kollektiv subjektivistische Realität auch nicht konstant, sondern veränderlich und flexibel. Sie ändert sich ständig, da jeder Mensch sich durchgehend mit sich selbst, dem Ich, aber auch mit anderen Menschen, dem Du, und mit seiner Umwelt beschäftigt.

Die Gesellschaft kann man als das Aufeinanderprallen von einer Vielzahl von Subjekten verstehen, als eine Reihe von Begegnungen, die nicht immer reibungslos verlaufen, zwischen dem Ich und dem Du, wobei das Wir entsteht. Das Interesse am anderen, am Du, von dem im Anfangszitat die Rede ist, begründet sich im Interesse am Gemeinsamen, an Gemeinschaft und an Gesellschaft. Die Sehnsucht nach Anerkennung und Akzeptanz, die in jedem Menschen tief verankert ist, beweist, dass das Ich für das Subjekt zu wenig ist. So sucht das Individuum seinen Platz im Kollektiv, in der Gesellschaft. Es sucht Antworten beim Du und dann beim Wir. Dabei versucht es sich nicht zu verlieren, sondern seine Identität in der Realität zu finden. Diese Wechselwirkung zwischen dem Ich, dem Du und dem Wir ist die Grundlage des menschlichen Lebens und des gesellschaftlichen Miteinanders. Die Herausforderungen, die durch die Diskrepanz zwischen der allgemein akzeptierten, gemeinsamen Realitätsebene und den persönlichen Erfahrungen und Erkenntnissen entstehen, und deren Bewältigung machen die menschliche Existenz aus.